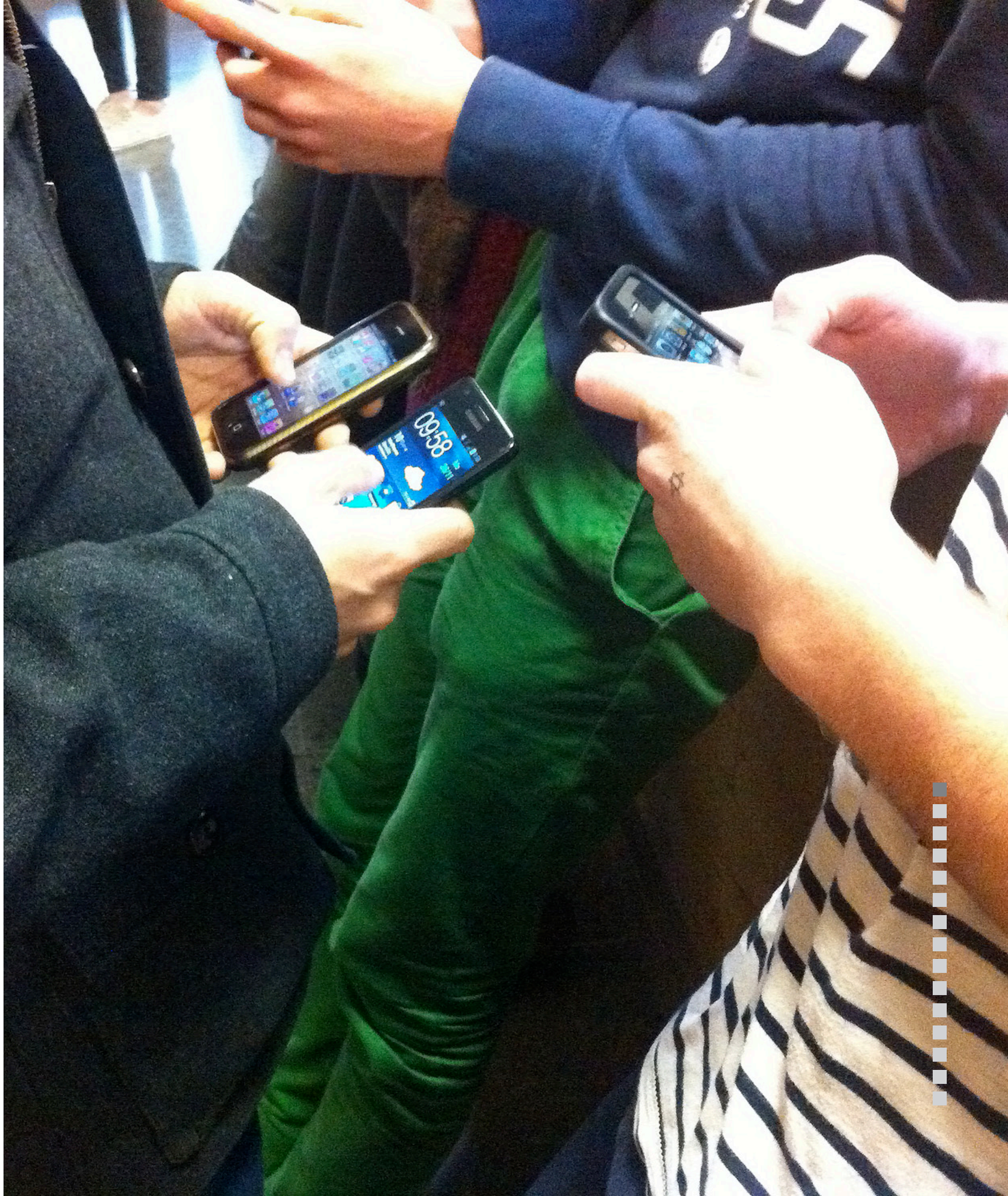
Eine Schule im Netz – das Netz in einer Schule

Vor 20 Jahren war die Kanti noch unberührt vom World Wide Web. Heute besitzt die Mehrheit der Lehrpersonen sowie der Schüler ein Smartphone. Alle können sich jederzeit und überall ins Internet begeben. *Peter Greutmann*



Hier und jetzt 1.0 – Oder: Weshalb es diesen Text gibt

November 2012. Hier sitze ich und schreibe diesen Text an meinem Laptop. Der Text, wenn er denn einst fertig sein wird, wird als Word-Dokument via ein E-Mail-Programm den Weg in die Redaktion der «Schaffhauser Nachrichten» finden. Am Ende wird er – ich vermute mit einem Content-Management-System – in die Sonntagsausgabe des genannten Blattes eingespeist, damit Sie ihn auf Ihrem iPad dank der SNamSo-App lesen können. Was gerade geschieht.

Dass dieser Vorgang vonstatten geht, ohne dass die Buchstaben je Papier berührt haben, fällt einem kaum mehr auf – so sehr haben die elektronischen Informations- und Kommunikationstechnologien mittlerweile unseren Alltag durchdrungen. (Was die Frage aufwerfen könnte, ob die SN denn überhaupt noch als «Blatt» zu bezeichnen ist. Doch das nur nebenbei.)

Warum aber schreibe ich diesen Text? Nun, zum einen, weil es für eine Zeitung heutzutage überlebenswichtig ist, sich mit ihren Inhalten und Formaten in dieser Welt der Informations- und Kommunikationstechnologien zu positionieren und so neue Ertragsmöglichkeiten zu erschliessen. Und die Redaktion der SN ist offenbar der Meinung, dass ein Dossier «Kanti-News» genügend interessant ist für die Leserinnen und Leser ihrer Sonntagsausgabe, um dieses Ziel zu erreichen.

Zum anderen aber schreibe ich, weil ich mich als Lehrer der Kantonsschule Schaffhausen gemeldet habe, um für eine der wenigen noch unabhängigen Tageszeitungen der Schweiz einen Artikel zu diesem Dossier beizusteuern. Denn ich habe mich, als ich von diesem Projekt hörte, sofort gefragt: Wenn es sogar für eine traditionelle Tageszeitung wie die SN derart wichtig ist, sich im Medium Internet zu positionieren – welche Bedeutung hat dann das Internet für eine Institution wie die Kantonsschule Schaffhausen? Ist es auch für uns überlebenswichtig?

Was hat sich eigentlich in den letzten 20 Jahren in unserer Schule getan und verändert bis zum heutigen Tag, da diese Parallelwelt namens Cyberspace auch bei uns auf dem Emmersberg Einzug gehalten hat? Welchen Einfluss auf das Lehren, das Lernen und auf das Schulleben insgesamt haben Computer, E-Mail, WWW, Facebook, WLAN, Smartphones und so weiter im Schul-

zimmer – und jenseits des Schulzimmers?

Fest steht: Das Internet mit allen seinen Möglichkeiten hat den Lehrberuf dramatisch verändert. Ich sage zunächst: verändert. Nicht «verbessert». Und nicht «verschlechtert». Denn die Durchdringung unserer Bildungsinstitution mit diesem neuen Medium hat viele neue Möglichkeiten eröffnet – war aber auch immer begleitet von Vorsicht, von Ablehnung und von kritischer Zurückhaltung. Die folgenden Abschnitte sind der Versuch, die Geschichte dieser Ambivalenz mit ein paar Annekdoten zu erzählen.

Am Anfang war das «Wow» – Oder: Eine Schule und ihr Personal als «digital immigrants»

Spätsommer 1993. Ich weiss nicht mehr, ob ich das Wort Internet schon kannte, als ich im August jenes Jahres zum ersten Mal als Lehrer die lange Treppe zur Kantonsschule emporstieg. Sicher ist: Einen E-Mail-Account besass ich noch nicht, und ein Mobiltelefon hätte man vergeblich in meiner Mappe gesucht, geschweige denn eines mit Internetzugang. Und von einer Webpräsenz der Institution, in der ich damals zu arbeiten begann, konnte man noch nicht einmal träumen.

Alles, was ich für die Unterrichtsvorbereitung brauchte, trug ich aus Büchern, Zeitschriften und eigenen Notizen zusammen – das Basteln mit Schere und Leim beim Kopierapparat gehörte zum täglichen Geschäft. (Und ich spüre jetzt die Erleichterung, dass der vorherige Satz im Präteritum steht. Aber das nur nebenbei.) Doch irgendwann Mitte der 90er-Jahre war mir und vielen meiner Kolleginnen und Kollegen klar: Das Internet würde eine neue Möglichkeit sein, um sich Informationen zu verschaffen, um miteinander zu kommunizieren – und es würde somit unweigerlich Einfluss nehmen auf unseren Beruf.

Ich erinnere mich gut an eine Episode aus jener Zeit: Die Schülerinnen und Schüler meiner ersten Deutschklasse hatten eine Facharbeit zu einem literarischen Thema zu schreiben. Dafür stand auch Unterrichtszeit zur Verfügung, in der sie in Teams an ihren Texten feilen konnten. Dabei vernahm ich, wie zwei Schülerinnen darüber sprachen, wie sie sich von zu Hause aus per Computer Word-Dateien zusenden konnten – ich konnte es kaum glauben. Wow! Jedenfalls installierte ich bei mir zu Hause nur wenige Wochen später den ersten Internetanschluss.

Da ich schon bald von der Vielfalt an Websites begeistert war (Heute lacht man über die Websites dieser Anfänge. Doch das nur nebenbei.), da ich also von der Vielfalt begeistert war, wollte ich im Informatikunterricht den Schülerinnen und Schülern diese neue Welt nicht vorenthalten. Und ich mietete in der damaligen Klubschule der Migros an der Schaffhauser Bahnhofstrasse einen Computerraum mit Rechnern, die tatsächlich schon an das Internet angeschlossen waren. Mietdauer: eine Stunde! Wir schrieben das Jahr 1996 – und waren begeistert!

Angesichts dieser Entwicklung wurde auch auf der institutionellen Ebene gehandelt, das heisst, die bereits bestehenden Informatikzimmer der Schule wurden nach und nach ans Internet angeschlossen. Das wachsende virtuelle Universum war auch in der Kanti angekommen. Jetzt galt es nur noch, dass die Bewohnerinnen und Bewohner diesen neuen Raum bevölkerten – und dieser Prozess stellt sich mir in meiner Erinnerung als ein äusserst bedenkenswertes Phänomen dar.

Denn es war keineswegs so, dass ab sofort alle in die digitale Welt einwanderten, genauer: einwandern durften. Die Schülerinnen und Schüler hätten diese Welt zwar gerne gestürmt – aber die Schule begegnete dieser Bewegung restriktiv. Die mit Internetzugang ausgestatteten Rechner blieben die meiste Zeit hinter verschlossenen Türen – und es waren am Anfang nur ausgewählte Internetseiten frei zugänglich, während ein beträchtlicher Teil des Internets gesperrt blieb.

Was aus heutiger Sicht als nahezu unfassbar erscheint, hat gleichwohl eine dem Bildungssystem immanente Logik. Uns als Lehrpersonen und Pädagogen sind Kinder und Jugendliche anvertraut, die einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit in den Schulzimmern verbringen. Wir tragen – anstelle der Eltern – in dieser Zeit die Verantwortung für ihre physische und psychische Unversehrtheit. Müssen wir diese Verpflichtung nicht auch auf ihre geistige Integrität ausdehnen? Anders gesagt: Muss es unsere Schule zulassen und mittragen, dass die Schülerinnen und Schüler – neben all den

> **«Word-Dateien** von einem Computer zum anderen schicken – wow!»

hervorragenden und unverzichtbaren Webinhalten – in der Schule auch mit dem ganzen Stumpfsinn der virtuellen Welt und ihren niederträchtigen Gewaltdarstellungen konfrontiert werden? Man ist geneigt zu sagen, zu rufen: Nein! Und ich vermute, dass es ein Nein in diesem oder in einem ähnlichen Sinn war, das uns damals – Mitte der 90er-Jahre – diskutieren liess, wie weit wir die Schülerinnen und Schüler in dieses auch uns noch fremde Universum vordringen lassen wollten. Heute wissen wir: Smartphones und WLAN haben jenes einst pädagogisch gemeinte Nein längst zur Makulatur werden lassen. (Leider, möchte man sagen, da doch Stumpfsinn und Niedertracht sich im WWW seit damals potenziert haben. Aber das nur nebenbei.)

So weit zu den ersten Schritten unserer Schule im WWW.

Die «digital natives» sind immer und überall online. Auch in der Schule.

Kanti goes Web – Oder: Wie sich eine Bildungsinstitution im Internet präsentiert

Irgendwann 1997, 1998. Braucht eine Schule überhaupt eine eigene Website? Wer heute diese Frage stellt – wobei sie sowieso niemand (mehr) stellt – würde wohl für verrückt er-

klärt werden. Aber in der zweiten Hälfte der 90er-Jahre war dies durchaus ein Thema, wenngleich ich nicht mehr sicher bin, mit welcher Vehemenz die Frage gestellt wurde: «Ist es wirklich nötig, dass die Kantonsschule eine Homepage bekommt?»

Diese Frage hat aber in jedem Fall auch eine ernsthafte Dimension. Das Kerngeschäft einer Schule besteht darin, den Kindern und Jugendlichen Wissen und Können zu vermitteln, damit sie später im Berufsleben beziehungsweise in den weiterführenden Schulen erfolgreich ihre Talente entfalten können. Diese Kinder und Jugendlichen sind aber keine Lernmaschinen, es sind Personen aus Fleisch und Blut, die auch ihren sozialen Hintergrund und allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen ungefiltert mit ins Schulzimmer bringen.

Einige dieser Faktoren können den Lernprozess bereichern, andere können ihn nachhaltig stören oder sogar verunmöglichen. Und deshalb ist es für eine Schule von eminenter Bedeutung, sich immer wieder zu fragen: Welche gesellschaftlichen Themen und Verhaltensweisen greifen wir auf und integrieren sie in das Schulleben beziehungsweise in den Unterricht? Und wo sagen wir Nein, um nicht die Qualität unserer Arbeit ernsthaft zu gefährden?

Solche Überlegungen waren es, die uns die obige Frage stellen liessen. Brauchen wir die eine Homepage? Oder machen wir – einmal mehr – einfach mit bei einer Modeerscheinung, einem Hype, von dem in ein paar Jahren niemand mehr spricht und der uns nur unnötig Energie und Geld kostet? Geld, das viel besser in unseren Kernauftrag – eine qualitativ hoch stehende Allgemeinbildung zu vermitteln – investiert werden könnte?

Nun, um das Jahr 2000 bekam die Kanti eine Homepage, diese wurde 2003 einem Redesign unterzogen. Und in diesem Fall hat die Geschichte gezeigt: Für eine Bildungsinstitution wie die Kanti ist eine Website unverzichtbar, um allen Interessierten die nötigen Informationen zur Verfügung zu stellen. Und ich meine, dass die aktuelle Website diesen Zweck bestens erfüllt.

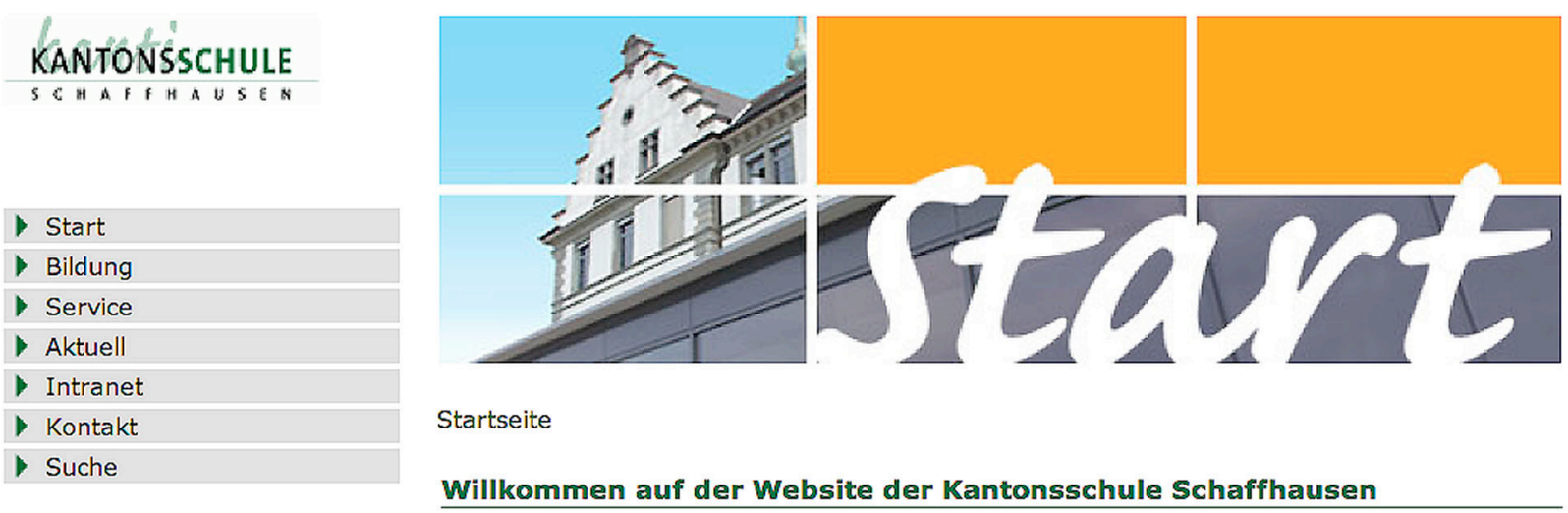
Aber mit einer «normalen» Website ist es mittlerweile längst nicht mehr getan, die Möglichkeiten haben sich in den letzten Jahren vervielfältigt. Damit geht auch eine gewisse Verpflichtung, um nicht zu sagen ein gewisser Druck einher, diese Möglichkeiten zu nutzen, um

die Kantonsschule öffentlich noch besser zu positionieren. Dass zum Beispiel für das Kantifest 2012 eigens eine Facebook-Seite eingerichtet wurde, ist so gesehen nur noch selbstverständlich. Und über den Wikipedia-Artikel zu unserer Schule wird noch weiter unten zu berichten sein.

Das Zauberwort E-Learning – Oder: Warum Technik nie Didaktik bestimmen soll

2004. Wenn sich in einer Gesellschaft eine neue Technologie auf breiter Ebene durchsetzt, dann wird früher oder später auch das Bildungssystem mit ihr konfrontiert. Das geschieht meist von aussen und meist in Form von Begehrlichkeiten. Zugespitzt könnte man das Muster dieser Konfrontation so zusammenfassen: Die Apologeten der Technologie glauben, dass das ganze Bildungssystem umgekrempelt und alle bestehenden didaktischen Szenarien durch diejenigen ersetzt werden sollen, die auf der neuen Technologie basieren. Und die Gegner verleugnen jegliches innovative Potenzial und verkünden das Ende aller Pädagogik (wenn nicht des Abendlandes), sollte sich die neue Technologie durchsetzen.

So oder ähnlich geschehen beim Aufkommen von Videos, so auch gegenwärtig das Muster im Zusammenhang mit den Techniken des mobilen Internets (die Schlagworte dazu sind Laptopklassen, iPhone-Klassen oder iPad-Klassen). So war es auch, als das Zauberwort E-Lear-



So gestaltet sich der heutige Internetauftritt der Kanti Schaffhausen.

ning in aller Munde war. Unter E-Learning in einem weiten Sinn versteht man den Einsatz von elektronischen Informations- und Kommunikationstechnologien bei der Gestaltung von schulischen Lernumgebungen. Als Zauber- und Schlagwort mit dem Potenzial zum didaktisch-pädagogischen Allheilmittel geisterte dieser Begriff in der Mitte des letzten Jahrzehnts durch die Diskurse der Hochschulpädagogik und der Bildungspolitik.

Ein Beleg dafür ist zum Beispiel die Tatsache, dass der Bund für sehr viel Geld eine eigene, webbasierte Lernplattform entwickeln und betreiben liess. Ihr Name: educanet2. Diese Lernplattform stand und steht allen Schweizer Schulen kostenlos zur Verfügung. (Und ja, auch die Kanti hat einen Account bei educanet2. Aber das nur nebenbei.)

Da es bei dem Thema E-Learning um einen Kernaspekt der schulischen Arbeit geht – nämlich um die Frage, wie Unterricht gestaltet werden soll –, lancierte die Schulleitung proaktiv im Jahr 2004 das Projekt E-Learning. In diesem Projekt arbeitete ich ebenfalls mit, da ich gerade eine Zusatzausbildung zu diesem Thema absolviert hatte. Es ging um die Frage, ob – und wenn ja in welcher Form – sich E-Learning in einer Schule wie der Kanti integrieren lässt.

Grundlage für unser Projekt war die schon erwähnte Lernplattform educanet2. Als das Projekt im Rahmen eines Weiterbildungstages für alle Lehrpersonen lanciert wurde, liefen die Reaktionen entlang der oben skizzierten Linien: Der Begeisterung stand offene und zum Teil vernichtende Kritik gegenüber; Kritik, die kaum bereit war, sich nur auf einen informierten Diskurs einzulassen. E-Learning – und das hiess in diesem Fall internetbasierte Technologien und Instrumente für die Gestaltung des Unterrichtes einzusetzen – war für viele Lehrpersonen a priori keine Option.

Schliesslich gelang es, Lehrpersonen aus den meisten Schulfächern zu gewinnen, um ein eigenes E-Learning-Projekt in ihrem Unterricht durchzuführen, unter Einbezug der Lernplattform educanet2. Auf der Grundlage der dabei gemachten Erfahrungen ging es dann darum, über die Form einer langfristigen Einführung von E-Learning zu entscheiden. Der pragmatische und bis heute geltende Entscheid am Ende des Projektes: Die Schule bietet die Möglichkeit, educanet2-basiertes E-Learning einzusetzen, die Art und Weise der

Verwendung sowie deren Häufigkeit ist aber den Lehrpersonen freigestellt.

Ist das nicht zu wenig? Hinken wir hier mit diesem minimalen Konsens nicht einem Megatrend hinterher?

«Zu meinen, die Technik allein garantiere lernwirksameren Unterricht, ist definitiv ein Trugschluss»

Nun, einmal abgesehen davon, dass es in einzelnen Unterrichtssituationen durchaus sinnvoll ist, ein E-Learning-Tool einzusetzen, stellt sich doch die Frage: Muss eine allgemeinbildende Vollzeitschule, in der für die Schülerinnen und Schüler Präsenzpflicht gilt, E-Learning zum Programm erheben? Ich meine nein – und das sage ich als jemand, für den der Einsatz von E-Learning-Elementen an der Hochschullehre der ETH selbstverständlicher Alltag ist.

Nein! Denn erstens sehen wir ja unsere Schülerinnen und Schüler mehrmals pro Woche im Klassenzimmer. Die Tücken und Umwege der technisch vermittelten Kommunikation können durch direkte Kommunikation drastisch abgekürzt werden.

Und zweitens – und dies ist der viel gewichtigere Grund – darf es nie so sein, dass eine Technik die Didaktik bestimmt. Denn die Lernwirksamkeit einer Lernumgebung hängt nicht davon ab, welche Medien oder welche Technologien eingesetzt werden, sondern (unter anderem) davon, dass die Lehrperson über das Vorwissen der Schülerinnen und Schüler Bescheid weiss, dass die Schülerinnen und Schüler durch geeignete Fragen kognitiv aktiviert werden und dass der Lernprozess mittels Aufgaben zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Lernstoff angeregt wird.

Diese Kernaufgaben einer Lehrperson können auch durch E-Learning realisiert werden – aber zu meinen, die Technik per se garantiere lernwirksameren Unterricht, ist definitiv ein Trugschluss. (Ein Trugschluss, durch den, dies meine Vermutung, gerade auch in der Wirtschaft schon sehr viel Geld in den Sand gesetzt wurde. Doch das nur nebenbei.)

Web 2.0, Teil 1: Facebook und Co.

2011. Eine ganz neue Form von Internetseiten bilden seit einigen Jahren die Social Networks, allen voran natürlich Facebook. So weit, so (mittlerweile) trivial. Weniger trivial dürften die Antworten sein auf die Fragen: Wie werden die Social Networks langfristig unsere Kommunikation verändern? Werden aus den Social Networks gesellschaftliche Institutionen hervorgehen, die unsere Politik (mit-)konstituieren? Und: Wie werden Social Networks das schulische Lernen beeinflussen?

Die zuletzt gestellte Frage ist in dieser Form eigentlich schon überholt, die Präsenz von Facebook und Co. in unserer Schule ist bereits jetzt eine Tatsache. In welchem Ausmass das der Fall ist, hat Tim Lang in seiner Maturaarbeit aus dem Jahr 2011 untersucht. In einer repräsentativen Erhebung hat er die Kantischülerinnen und -schüler zu ihrer Nutzung von Facebook befragt.

Hier einige Zahlen, die – meines Erachtens – für sich sprechen: Im Jahr 2011 besassen 86 Prozent der Schülerinnen und Schüler einen Facebook-Account. Vier Fünftel all dieser Schülerinnen und Schüler nutzten Facebook täglich, wobei knapp ein Viertel davon (23 Prozent) sich täglich mehr als eine Stunde auf dieser Website befand. Etwa ein Drittel der Befragten gab an, dass sie wegen ihrer Präsenz auf Facebook ihre Aufgaben teilweise, weitgehend oder ganz vernachlässigten. Eine grosse Mehrheit liess andererseits verlauten, dass sie Facebook auch für schulische Zwecke nutzten, sei es, dass sie weniger häufig die Aufgaben vergessen, sei es, dass sie besser darüber informiert sind, was im Unterricht gerade läuft.

Kurz: Die Virtualität ist eine Realität, auch für unsere Schule. Die Faszination für die technisch vermittelte Kommunikation über das Internet wird noch dadurch akzentuiert, dass Smartphones mittlerweile zur Standardausrüstung von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten gehören.

Und auch die Schule als Institution leistet dieser Tendenz Vorschub. Denn seit etwa einem Jahr haben alle Schülerinnen und Schüler ebenso wie die Lehrpersonen uneingeschränkten Zugriff auf das schulinterne WLAN. Eine Folge davon ist, dass viele Schülerinnen und Schüler, kaum ertönt die Pausenglocke, ihre Geräte hervorholen und sich über die Touchscreens in

die virtuelle Kommunikation verabschieden.

Das für mich eindrücklichste Erlebnis datiert vom Kantifest im September 2012: Eine Gruppe von vier Schülern und Schülerinnen sitzt im Aufenthaltsraum der Kantonsschule Schaffhausen beisammen, locker verteilt in einem Kreis. Gemeinsam mit mir, dem Klassenlehrer, haben sie in den vergangenen drei Stunden das Zimmer von einer italienischen Pizzeria wieder in einen normalen Aufenthaltsraum zurückverwandelt, alle Spuren der Party entfernt, leere Flaschen entsorgt, den Boden aufgenommen. Es bleibt abzuwarten, ob der Hauswart mit unserer Arbeit zufrieden ist. Arbeitspause.

Was geschieht? Die vier Jugendlichen zücken – aus Gewohnheit? aus Langeweile? – ihre iPhones, Samsung Galaxys und HTCs, loggen sich ins WLAN der Kantonsschule ein. So weit, so normal. Was mich aber in Erstaunen versetzt, ist die Tatsache, dass sie miteinander sprechen und sich gleichzeitig über WhatsApp-Nachrichten zusenden. Die Kommunikation läuft gleichzeitig direkt und vermittelt über die Technik ab!

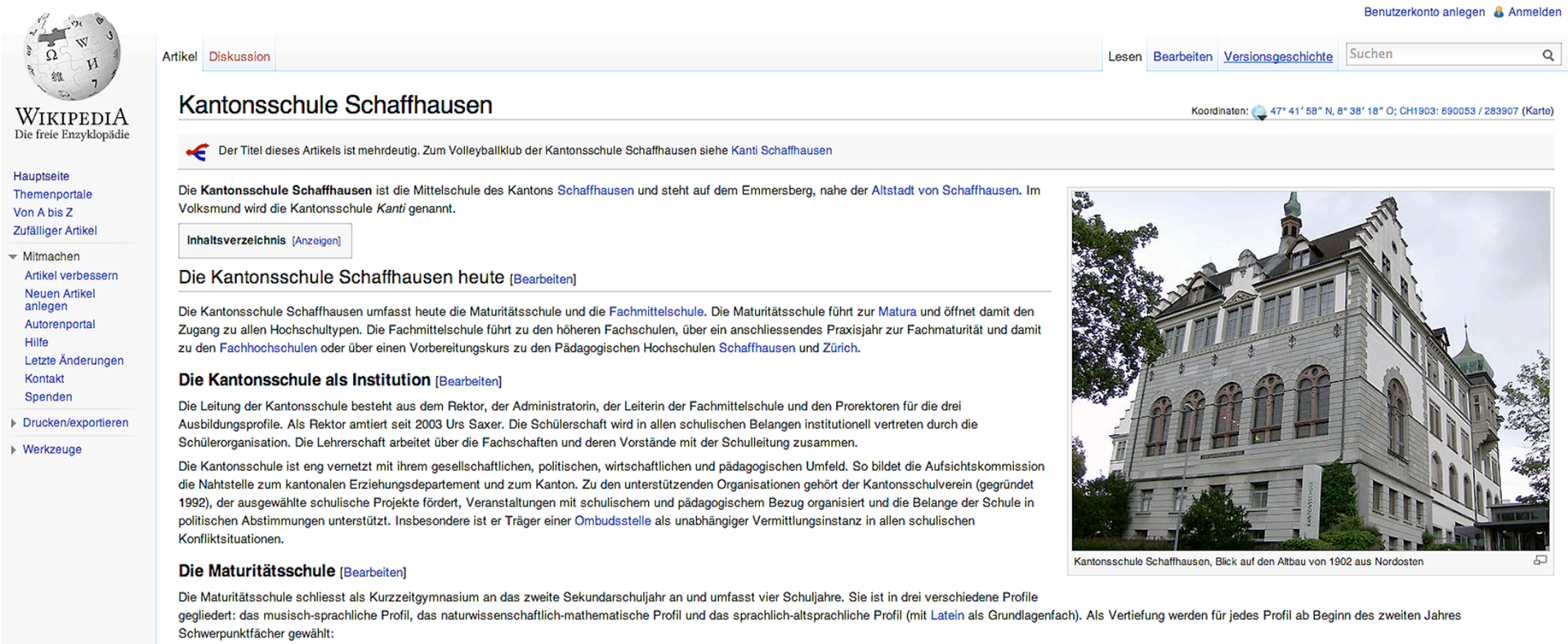
Als ich mich – mittels direkter Kommunikation! – erkundige, ob sie nicht einfach miteinander sprechen wollten, da sie ja alle in einem Raum als reale Personen präsent seien, machen mir ihre verständnislosen Blicke klar, dass ich definitiv zu den «digital immigrants» gehöre – und nicht, wie sie, zu den «digital natives».

Trotzdem sei die Frage erlaubt: Soll eine Schule diese ständige Präsenz des virtuellen Kommunikationsraums noch fördern durch Bereitstellen eines schnellen und jederzeit verfügbaren WLAN? Diese Diskussion steht gegenwärtig auf der Traktandenliste – und sie reiht sich ein in die vielen Diskurse, die den Weg unserer Schule ins Internet und denjenigen des Internets in unsere Schule begleitet haben.

Web 2.0, Teil 2: Abkupfern? Ja! – Beitragen? Eher nicht!

Frühling 2012. Wie weit geht aber die Bereitschaft zu dieser hybriden, das heisst direkten und technisch vermittelten Kommunikation bei Jugendlichen? Wie weit ist der Gedanke von Web 2.0 bei jungen Menschen tatsächlich selbstverständliche Realität? Kurz gefragt: Sagt, wie habt ihr's mit Wikipedia?

Immerhin handelt es sich bei dieser Online-Enzyklopädie des freien Wissens um eine der am häufigsten



Wikipedia
Die freie Enzyklopädie

Hauptseite
Themenportale
Von A bis Z
Zufälliger Artikel
Mitmachen
Artikel verbessern
Neuen Artikel anlegen
Autorenportal
Hilfe
Letzte Änderungen
Kontakt
Spenden
Drucken/exportieren
Werkzeuge

Benutzerkonto anlegen Anmelden

Artikel Diskussion Lesen Bearbeiten Versionsgeschichte Suchen

Kantonsschule Schaffhausen

Koordinaten: 47° 41′ 58″ N, 8° 38′ 18″ O; CH1903: 690053 / 283907 (Karte)

Der Titel dieses Artikels ist mehrdeutig. Zum Volleyballklub der Kantonsschule Schaffhausen siehe Kanti Schaffhausen

Die **Kantonsschule Schaffhausen** ist die Mittelschule des Kantons Schaffhausen und steht auf dem Emmersberg, nahe der Altstadt von Schaffhausen. Im Volksmund wird die Kantonsschule *Kanti* genannt.

Inhaltsverzeichnis [Anzeigen]

Die Kantonsschule Schaffhausen heute [Bearbeiten]

Die Kantonsschule Schaffhausen umfasst heute die Maturitätsschule und die Fachmittelschule. Die Maturitätsschule führt zur Matura und öffnet damit den Zugang zu allen Hochschultypen. Die Fachmittelschule führt zu den höheren Fachschulen, über ein anschliessendes Praxisjahr zur Fachmaturität und damit zu den Fachhochschulen oder über einen Vorbereitungskurs zu den Pädagogischen Hochschulen Schaffhausen und Zürich.

Die Kantonsschule als Institution [Bearbeiten]

Die Leitung der Kantonsschule besteht aus dem Rektor, der Administratorin, der Leiterin der Fachmittelschule und den Prorektoren für die drei Ausbildungsprofile. Als Rektor amtiert seit 2003 Urs Saxer. Die Schülerschaft wird in allen schulischen Belangen institutionell vertreten durch die Schülerorganisation. Die Lehrerschaft arbeitet über die Fachschaften und deren Vorstände mit der Schulleitung zusammen.

Die Kantonsschule ist eng vernetzt mit ihrem gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und pädagogischen Umfeld. So bildet die Aufsichtskommission die Nahtstelle zum kantonalen Erziehungsdepartement und zum Kanton. Zu den unterstützenden Organisationen gehört der Kantonsschulverein (gegründet 1992), der ausgewählte schulische Projekte fördert, Veranstaltungen mit schulischem und pädagogischem Bezug organisiert und die Belange der Schule in politischen Abstimmungen unterstützt. Insbesondere ist er Träger einer Ombudsstelle als unabhängiger Vermittlungsinstanz in allen schulischen Konfliktsituationen.

Die Maturitätsschule [Bearbeiten]

Die Maturitätsschule schliesst als Kurzzeitgymnasium an das zweite Sekundarschuljahr an und umfasst vier Schuljahre. Sie ist in drei verschiedene Profile gegliedert: das musisch-sprachliche Profil, das naturwissenschaftlich-mathematische Profil und das sprachlich-altsprachliche Profil (mit Latein als Grundlagenfach). Als Vertiefung werden für jedes Profil ab Beginn des zweiten Jahres Schwerpunktfächer gewählt:

Kantonsschule Schaffhausen, Blick auf den Altbau von 1902 aus Nordosten

besuchten Websites der Welt. Top Ten im virtuellen Raum. Und obwohl über die Qualität der Wikipedia-Texte inner- und ausserhalb unserer Schule heftig und kontrovers debattiert wird, ist es eine Tatsache: Wikipedia wird von Lehrpersonen, besonders aber auch von Schülerinnen und Schülern in vielen Fällen als erste (und oft auch einzige) Informationsquelle genutzt, wenn es darum geht, sich zu einem Thema Informationen und Wissen zu beschaffen.

Auch in der Online-Enzyklopädie Wikipedia ist die Kanti Schaffhausen präsent.

Müsste da die Kantonsschule Schaffhausen – im Sinne einer professionell wirkenden Aussendarstellung – nicht auch präsent sein mit einem Artikel? Und siehe da, sie ist ja präsent, und zwar genau seit dem 15. Januar 2011 um 21.30 Uhr. Damals wurde die erste Version des Artikels «Kantonsschule Schaffhausen» von einem Autor namens Schreiber25 angelegt. Allerdings beinhaltete die Seite am Anfang nur sehr wenige Informationen, die zum Teil auch lücken-, ja sogar fehlerhaft waren.

Daher stellte sich der hier Schreibende die folgenden Fragen: Wäre es nicht möglich und sinnvoll, diese Seite auszubauen? Und läge es nicht geradezu auf der Hand, diese Arbeit zusammen mit Schülerinnen und Schülern anzugehen, damit diese auch einen vertieften Einblick erhalten in die Funktionsweise einer der wichtigsten Websites der Welt? Einer Website ausserdem, die sie als Userinnen und User fast tagtäglich nutzen. Und dabei wären sie unmittelbar ein Teil des vielbeschworenen Web 2.0, da sie ja den Inhalt der Website, die sie nutzen, auch aktiv beisteuern.

Kurz: Zusammen mit einer Kollegin (einer Historikerin) und einem Kollegen (einem Germanisten) schrieb ich dieses Angebot für die Projektwoche 2012 aus. Unser Ziel war es, in Archiven und Bibliotheken Material zusammenzutragen, um den Wikipedia-Artikel «Kantonsschule Schaffhausen» gemeinsam mit interessierten Schülerinnen und Schülern von Grund auf neu zu gestalten und substanziell zu erweitern.

Der Kurs kam nicht zustande. Es meldeten sich zu wenige interessierte Schülerinnen und Schüler an. Genau genommen nur ein einziger Schüler – nämlich jener Schreiber25, wie ich später herausfand. Noch heute frage ich mich: Warum kam dieser Kurs nicht zustande? Viele

«Die Statusmeldung ‹Gerade am Lernen› bei Facebook interessiert sowieso niemanden. Aber das nur nebenbei»

Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich gesprochen habe, fanden das Projekt spannend. Es sei doch ein naheliegendes Thema, verknüpft mit einem aktuellen Medium, und

biete ausserdem eine Möglichkeit für Schülerinnen und Schüler, die eigene Medienkompetenz zu vertiefen.

Warum also das Scheitern? Vielleicht schreckte es die potenziellen Teilnehmerinnen und Teilnehmer ab, dass man auch historische Texte auf Papier (!) lesen, auswerten und in einer enzyklopädischen Form darstellen musste. Vielleicht war die Ausrichtung des Projekts doch zu nahe am «normalen» Unterricht. Und konnte so mit eher eventorientierten Angeboten nicht konkurrenzieren.

Wie auch immer: Der Kurs kam, wie gesagt, nicht zustande, jedoch ermöglichte es die Schulleitung den Kursleitern, das Projekt durchzuführen – ohne die Beteiligung von Schülerinnen und Schülern. Der entsprechend umgestaltete Wikipedia-Artikel ist seit Ende September 2012 offiziell online, er fasst in einer enzyklopädischen Form das öffentlich zugängliche Wissen über die Kantonsschule zusammen.

Hier und jetzt 2.0 – Oder: Ein Plädoyer für die touchscreen-freie Schulstunde

November 2012. Auch heute noch steige ich mehrere Male pro Woche die lange Treppe zur Kantonsschule empor. Die Anzahl der Stufen ist dieselbe. Aber selbst frühmorgens habe ich auf meinem iPhone bereits alle meine E-Mail-Accounts gecheckt, mich auf den Newsportalen über den neusten Stand der Weltgeschichte informiert, und ich weiss dank den Niederschlagsprognosen auf search.ch auch, wann an diesem Tag wo und wie viel Regen fällt. (Den Regenschirm vergesse ich trotzdem immer wieder. Doch das nur nebenbei.)

Aber sobald ich in ein Schulzimmer trete und die Türe hinter mir schliesse, spielt das alles keine Rolle mehr. Denn: Was heisst Lernen an einem allgemeinbildenden Gymnasium wie der Kantonsschule Schaffhausen? Es heisst, dass junge Menschen in die Lage versetzt werden, einen anspruchsvollen, literarischen Text zu verstehen. Es heisst, dass sie begreifen, wie man mit naturwissenschaftlichen Begriffen Phänomene erklären kann, die sonst einfach ein Buch mit sieben Siegeln wären. Es heisst, dass sie lernen, ein historisches Ereignis von verschiedenen Seiten zu deuten. Es heisst auch, dass sie lernen, mit dem erworbenen Wissen ein Problem zu lösen, das zu lösen für sie vorher unvorstellbar war.

Ein solches verständnisorientiertes Lernen bedeutet aber, dass man

sich über längere Zeit konzentrieren kann und muss, dass man bereit ist, sich anzustrengen, dass man auch in der Lage ist, auf dem Weg zum Ziel Rückschläge und Umwege auszuhalten. Solches kann definitiv nicht funktionieren, wenn man dauernd abgelenkt wird oder sich ablenken lässt. Und gerade das ist ja das Problem der Omnipräsenz von Geräten und Gadgets: dass sie zur Ablenkung verführen, wenn es schwierig wird – denn im Netz läuft immer etwas.

Daher mein Fazit: Das Internet in allen seinen Facetten hat unsere, auch meine Welt ungemein bereichert und erscheint in diesem Sinn mittlerweile als unverzichtbar sowohl in meiner Rolle als Lehrer wie auch als Privatperson. Sich in dieser Welt bewegen zu können, ist eine Kulturtechnik, die heute Basis für ein erfolgreiches Berufsleben ist. Und auch gegen den gezielten Einsatz der elektronischen Informations- und Kommunikationstechnologien in der Schule ist nichts einzuwenden. Aber das lernen Kinder und Jugendliche selber – und oft schneller, als einem lieb ist!

Und daher wage ich zum Schluss die These: Auch in einer Welt, die vom Internet durchdrungen ist, ist genuines Lernen von anspruchsvollen Inhalten und Fähigkeiten nicht auf technologische Unterstützung angewiesen. Und deshalb soll die «normale» Schulstunde, in der gemeinsam ein Text gelesen, in Gruppen nachgedacht oder individuell ein Problem gelöst wird, als ein Ort bewahrt werden, in dem ein Denken ermöglicht wird, das nicht dauernd durch SMS, Newsflashes, E-Mails, Anrufe und so weiter gestört wird. Touchscreenfrei, wenigstens für 40 Minuten. (Und die Statusmeldung auf Facebook «Gerade am Lernen» interessiert sowieso niemanden. Oder doch? Aber das nur nebenbei.)

Der Autor ist Deutsch-, Philosophie- und Informatiklehrer an der Kantonsschule Schaffhausen sowie Dozent für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich.
Er dankt den Schülerinnen und Schülern der Klasse 3ma für die Bereitschaft, sich zusammen mit ihren Smartphones ablichten zu lassen.